

Kursächsische Hofokulisten

Zwei berühmte kursächsische Hofokulisten zu Dresden: Georg Bartisch (1535 – 1607) und Joannis Virgilius Casaamata (1741 – 1807)

Sachsens Hauptstadt Dresden besitzt wie kaum eine andere Stadt in Deutschland eine bedeutende ophtho-medizinhistorische Vergangenheit. Auf 2007 fielen das 400. Todesjahr des ersten, Georg Bartisch (1535 bis 1607), und das 200. Todesjahr des letzten kursächsischen Hofokulisten, Joannis Virgilius Casaamata (1741 bis 1807).

Bartisch wurde in Gräfenhain nahe Königsbrück nordöstlich von Dresden geboren. Von dem kleinen Ort Gräfenhain stammen auch die Vorfahren des berühmtesten deutschen Augenarztes im 19. Jahrhundert: Albrecht von Graefe (1828 bis 1870). Aus dem einfachen Wundarztstand hervorgegangen, begann Georg Bartisch zunächst bei seinem Vater in Königsbrück die Bader- und Wundarzt Ausbildung, um diese als Zwölfjähriger bei Mattäus Fuchs in Wittenberg fortzuführen. Danach war er bei Abraham Mayscheider in Schönwaldt bei Brünn tätig, wo er seine handwerkliche, nicht akademische Ausbildung mit einer Prüfung abschloss (9, 10).

Bartisch war fast 50 Jahre als Okulist, Wundarzt, Bruch- und Steinschneider tätig (Abb. 1). Sein Itinerar erstreckte sich vorwiegend auf das damalige Sachsen sowie das habsburgische Böhmen und Schlesien. Seine Reisen führte er nachweislich nördlich bis Magdeburg, westlich bis Erfurt, östlich bis Breslau und südlich bis Prag durch. In Wien ist Bartisch ebenfalls gewesen, er erhielt aber in der habsburgischen Metropole keine Prüfungszulassung und kein Privileg (oder eine sogenannte Kundschaft), um seine Kuren (Operationen) durchführen zu können. Von 1564 bis 1572 hatte er seinen Wohnsitz in Döbeln, danach wurde er in Altdresden, dem heutigen Dresdner Stadtteil Neustadt, ansässig (6).

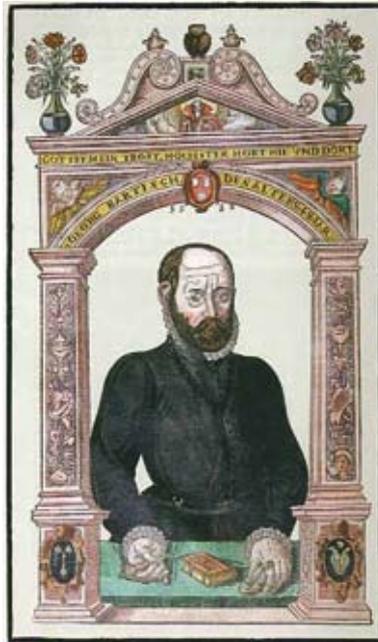


Abb. 1: Georg Bartisch (1535 – 1607) im 48. Lebensjahr. In der rechten Hand eine Starnadel des Okulisten und am linken Zeigefinger ein Klappmesser des Schnittarztes. (Aus: Handbuch der ges. Augenheilkunde. Hrsg. v. TH SAEHMISCH. 2. Aufl. 13 Bd.: § 320, Tafel I zu S. 332. HIRSCHBERG J: Geschichte der Augenheilkunde der Neuzeit. Engelmann, Leipzig 1908 (im Besitz des Autors)

Bereits als 23-Jähriger wurde er ab 1558 in Dresden als „erster Churfürstlicher Hofoculist“ geführt (6), vom Kurfürsten August (1526 bis 1586) erhielt er ein jährliches Gehalt von 114 Gulden und 6 Groschen, das sind nach heutigem Wert 2.280 Euro.

Welcher Art sind nun die Verdienste von Georg Bartisch?

Schon 1575 befasste sich Bartisch als Autor mit dem Blasensteinschnitt. Mit dem Manuskript „Kunstbuch, darinnen ist der ganze gründliche vollkommene rechte gewisse Bericht, Unterweisung und Lehr des harten reissenden schmerzhaften peinlichen Blasensteines...“ fand er aber keinen Verleger. Erst 1893 stieß der Breslauer Augenarzt H. Cohn in der Königlich öffentlichen Bibliothek Dresden auf diese Handschrift, welche dann 1904 in Berlin erstmals gedruckt wurde (1, 3). Bartischs Erfahrungen beruhen auf über 400 Blasenstein-Operationen.

1583 erschien dann das deutschsprachige opus magnum von Georg Bartisch: „Ophthalmuleia – Das ist

Augendienst“. Da er keinen Verleger fand, hat er dieses Buch selbst bei Matthes Stöckel in Dresden drucken lassen. „Der Augendienst“ enthält neben einem barocken Titelblatt 272 Doppelseiten (etwas größer als das heutige DIN A 4-Format), einem 21-seitigen Vorwort, 15 Seiten Register und 30 Seiten Erfolgsbescheinigungen auch 90 Holzschnitte und sogar zwei Schichtklapptafeln zur Anatomie des Gehirns und des Auges. Diese Holzschnitte sollen bis auf zwei Tafeln von Bartisch selbst stammen. Die Medizingeschichte verzeichnet damit den Beginn der medizinischen Abbildung in der Augenheilkunde und das erste Lehrbuch der Augenheilkunde in deutscher Sprache (14).

Dieses Handbuch für ein damals noch nicht selbständiges Fach repräsentierte den vollen Wissensstand im 16. Jahrhundert, fand eine weite Verbreitung, wurde 1584 in Frankfurt/Main nochmals neu herausgebracht. Einhundert Jahre später (1684) erschien das „aller Oculisten Vademecum“ nochmals als Neuauflage (14). In einem Allgemeinen Teil zu Anatomie und Physiologie des Auges, als die Linse noch als sehendes Organ galt, wird letztere schon etwas mehr irisnah dargestellt. Der Spezielle Teil beschäftigt sich mit Erkrankungen des Auges sowie seines Bewegungs- und Schutzapparates.

Bartisch geht auf die medikamentöse (über 600 Rezepturen mit Hinweisen zur Anwendung) und operative Therapie (Kuren) ein. Er legte großen Wert auf die Instrumentenkunde, gab dazu selbst neue Operationsinstrumente (Eviscerationslöffel) und Operationsmethoden an. So wurde von ihm wohl bei einem Augentumor-Patienten eine Eukleation oder Evisceration des Bulbus erstmals durchgeführt.

Schwerpunkte lagen bei Bartisch in Sorgfalt der Anamnese, Untersuchung, Prognose, Operation und besonders in der Nachbehandlung: „... (Kurpfuscher) ...nehmen die Leute auf und stechen sie am (grauen) Star auf dem Markte im Wind und Luft

vor jedermann/lassen sie also davon gehen wie die Saue vom Troge. Aber solches heißt nicht am Star gestochen/sondern die Augen ausgestochen“ (2). Wer den Patienten vorzeitig verlässt und abreist (Krankenhäuser gab es in den damaligen Städten noch keine, MJ), sei ein Betrüger oder Scharlatan. Die Star-Operation erfolgte damals noch wegen anatomischer Unkenntnis als Reklination der Linse mit einer Star-nadel in den Glaskörper. Dieser „Starstich“ war mit zahlreichen Komplikationen behaftet. Viele dieser so behandelten Patienten erblindeten am Sekundärglaukom.

Das einzige handkolorierte Dedikationsexemplar der ersten Ausgabe überreichte Bartisch dem Kurfürsten August und erhielt dafür ein Gnadengeschenk von 25 Gulden (15), etwa 500 Euro. Dieses Exemplar befindet sich in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden. Selbst ein nicht koloriertes Original stellt heute eine bibliophile Kostbarkeit mit einem Wert von 40.000 Euro dar!

Georg Bartisch mit seiner 50-jährigen Praxistätigkeit als Okulist und Wundarzt war der Prototyp eines tüchtigen Chirurgen mit einem hohen sittlich-ärztlichen Verhalten. Er legte großen Wert auf eine scharfe Abgrenzung zur Kurpfuscherei. Heute wissen wir, dass Bartisch als Nicht-Akademiker einen gewissen literarischen Ehrgeiz besaß und auf seine Reputation achtete. Das bekräftigen seine Erfolgsbeglaubigungen in der „Ophthalmoduleia“. Zwischen 1568 bis 1583 weisen 107 Zeugnisse von 59 verschiedenen Behörden auf über gelungene (Augen-)Kuren hin (14).

Von Julius Hirschberg (1843 bis 1925), dem bedeutendsten Geschichtsschreiber der Augenheilkunde, wird Bartisch wie folgt charakterisiert: Obwohl Bartisch als Bürger seiner Zeit auch dem Aberglauben frönte und den Gebrauch der Brille ablehnte, war er ein guter Beobachter, geschickter Operateur und redlicher Wundarzt (8). Zitierte Bibelstellen in seinem Hauptwerk belegen, dass er lutherischer Christ war.

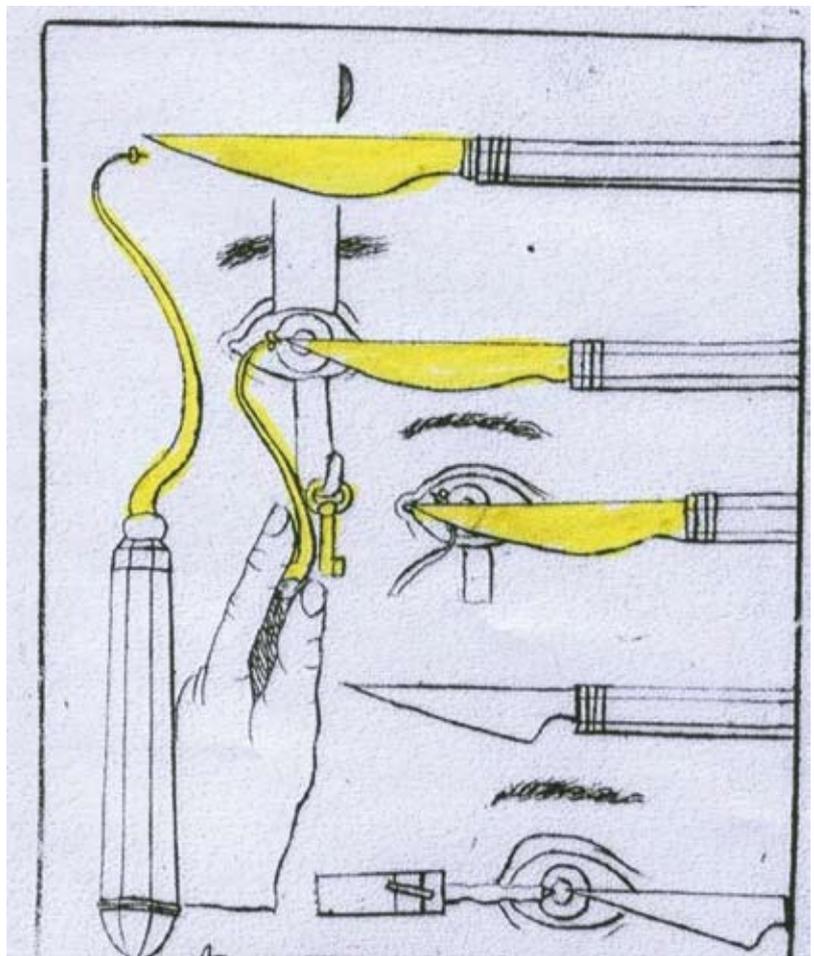


Abb. 2: Starmesser und 2 Sequenzen des Hornhautschnittes der Cataract-Op. bei Casaamata im oberen Teil (weitere Erklärung im Text). (Aus: FELLER C G., Med. Diss., 1782). Mit freundlicher Genehmigung der Universitätsbibliothek Göttingen.

Die Stadt Königsbrück ehrte Bartisch 2007 anlässlich seines 400. Todesjahres in einem öffentlichen Gedenken an der Bartisch-Stele in Gräfenhain. Im Jahre 2008 wäre seine 450-jährige Berufung zum „ersten Churfürstlichen Hofokulisten“ zu würdigen...

Eine schillernde Figur ist der letzte kursächsische Hofokulist Dr. Joannis Virgilius Casaamata, geboren 1741 in Quero am Piave (Venetien). Seine Promotion zum Doktor der Medizin und Chirurgie erfolgte in Padua, somit war er als Akademiker kein Wundarzt. 1779 wurde er vom Kurfürsten Friedrich August III., dem späteren Sachsenkönig Friedrich August I. (1750 bis 1827) zum Sächsischen Hofokulisten ernannt. Von diesem erhielt Casaamata die Erlaubnis, seine Itinerar noch auf zwei Jahre auszudehnen. So war er fünfmal in Berlin (zuletzt 1788), in meck-

lenburgischen Städten sowie in Frankfurt/Oder und Leipzig (7).

1782 erfolgte die Niederlassung von Casaamata in der Großen Frauengasse (damals an der Ecke zum Altmarkt) in der Residenzstadt Dresden. Da er in seiner Wohnung erstmals auch Patienten im Krankenbett „stationär“ behandelte, galt diese Einrichtung als erste Augenklinik in Deutschland. Schon 1783 gab er zusätzlich Augenheilkundlichen Unterricht am Dresdner Collegium medicochirurgicum, welches 1748 gegründet wurde (12).

1786 heiratete er Victoria Camerata, Tochter des italienischen Professors für Kupferstichkunst, Joseph Camerata, in Dresden (11, 12). Trotz eines berühmten Kupferstechers als Schwiegervater ließ sich im Dresdner Kupferstichkabinett kein Porträt von J. V. Casaamata finden.

Genauere Beschreibungen zur Cataract-Operation von Casaamata befinden sich in zwei zeitgenössischen Dissertationen.

Christian Gotthold Feller (1755 bis 1788) war 1779 in Leipzig bei Star-Operationen der Okulisten Casaamata und Simon (Frankreich) anwesend. Fellers Dissertation „De Methodis suffusionem oculorum curandi a Casaamata et Simone cultis“ erschien 1782 in Leipzig, ist wie damals üblich in Latein, umfasst 29 Seiten mit zwei Abbildungen, auf die wir noch eingehen werden. Ab 1783 war Feller Stadtarzt in Bautzen und gilt als Pionier des Ballonfluges in Sachsen (5, 10). In Jena promovierte 1796 der aus der Schweiz stammende Rudolf Abraham Schiferli (1775 bis 1837) mit seiner Dissertation „De cataracta“, 106 Seiten, ohne Abbildungen. Da diese Arbeit einen guten Anklang fand, legte er 1797 gleich noch die in Jena und Leipzig verlegte „Theoretisch praktische Abhandlung über den grauen Starr“, mit 112 Seiten in deutscher Sprache (beachte: Starr! MJ) nach (13). In dieser Publikation befindet sich die wertvolle Aussage zum Beginn der Implantation einer künstlichen Augenlinse bei der Cataract-Operation.

R. A. Schiferli wurde später in Bern Professor für Chirurgie und Gynäkologie und ist nie als Augenoperateur in Erscheinung getreten.

Zum besseren Verständnis dieser medizinhistorischen Studie sei angemerkt, dass durch die vom Franzosen Jaques Daviel (1696 bis 1762) im Jahre 1750 angegebene Starausziehung (extra-kapsuläre Starextraktion) ein kompletter Wandel bei Behandlung der Linsentrübung eingetreten ist. Die vordere Augenkammer wurde mittels eines Starmessers durch einen Hornhautschnitt, damals noch mit Schnittführung nach unten, ebenso die vordere Linsenkapsel eröffnet sowie Linsenkern und -rinde herausgequetscht. Die hintere Linsenkapsel bleibt – wie auch heute für die Intraokularlinsen-Implantation essentiell – im Auge bestehen.

So führt die grafisch aufgearbeitete Abbildung in Fellers Dissertation (Abb. 2) zu einem besseren Verständnis (5).

Während Okulist und Patient auf drei Tischen sitzen, hält der Patient den Patienten und mit einem Haken das Oberlid, am Unterlid hängt ein Haken mit einem Schlüssel. Der Operateur fixiert den Augapfel kontrapunktologisch mit einem Spieß. Die korneale Schnittführung (hier an einem linken Auge) ist von lateral nach medial und dann nach unten. Im unteren Drittel der Abb. 2 sind Starmesser und das Verfahren nach Simon angegeben.

Was ist nun erwähnenswert bei der Cataract-Operation nach Casaamata? Eine Lokalanästhesie gab es noch nicht, verkrampfte aber der Patient vorher, wurde die Operation abgesetzt. Praeoperativ führte Casaamata einen Aderlass durch, heute legt man eine Flexüle. Es wird ihm eine ausgezeichnete manuelle Geschicklichkeit nachgesagt. Casaamata benutzte ein modifiziertes Starmesser nach Johann Friedrich Lobstein (1736 bis 1789, Straßburg) und operierte stets extrakapsulär. Allerdings hielt Casaamata den Austritt von Glaskörper während der Operation für unschädlich (13), damit irrt er.

Kommen wir nun aber zum eigentlichen historischen Knackpunkt der intraokularen Linsenimplantation im Schaffen von Casaamata. Nach Wolfgang Münchow (1923 bis 1986) erstreckt sich die Geschichte der intraokularen Korrektur der Aphakie über zwei Säkula (11, 12).

Daviel hatte 1750 die Starextraktion eingeführt, dem Engländer Harold Ridley (1906 bis 2001) ist es gelungen, 1949 die erste Intraokularlinse aus Plexiglas zu implantieren. Die Priorität der Idee hatte wahrscheinlich der aus Italien stammende Okulist Felice Tadini 1765 in Warschau. Er zeigte einem deutschen Professor in einer Schachtel kleine Glaslinsen, die Tadini bei seinen nächsten Operationen einzusetzen gedenke. Daraufhin wurde er verlacht. Zur gleichen Zeit hat sich auch der Lebenskünstler der Rokokozeit Giacomo Casanova de Seingalt (1725 bis 1798) in Warschau aufgehalten. 1768 trafen sich beide in Barcelona wieder. Casanova saß erneut im Gefängnis, wo besagter Tadini als Wachsoldat diente, da er in

Spanien kein Diplom als Okulist vorweisen konnte. Casanova erkundigte sich nun nach dem Erfolg der Einpflanzung einer solchen Glaslinse, die aber Tadini in praxi nie durchgeführt hatte (4, 11).

Wie Münchow mitteilt, berichtete Casanova in seinen Memoiren, die erst 30 Jahre nach seinem Tode veröffentlicht wurden, dass Casanova öfters in Dresden zu Besuch war. Wie viele italienische Künstler, so hielten sich Casanovas Mutter als Schauspielerin und seine beiden jüngeren Brüder als Maler in Sachsens Hauptstadt auf. Bei einem solchen Familientreffen war gewiss auch eine „italienische“ Begegnung mit Casaamata dabei. So erfuhr er wahrscheinlich von Casanova den Gedankengang Tadinis zur Glaslinsenimplantation und setzte ihn vermutlich 1795 in Dresden in die Tat um (4, 11, 12).

Diese erste, wenn auch missglückte, Glaslinsenimplantation wird in dem schon erwähnten Büchlein von Schiferli (1797) folgendermaßen beschrieben: „Es ist bekannt, daß durch die Operation das Gesicht (= die Sehschärfe, MJ) nicht so hergestellt werde, wie es in seinem gesunden Zustande war, weil die Linse dabey verlohren geht, diesen Verlust zu ersetzen, hat Casaamata den Versuch gemacht, eine gläserne Linse durch die Wunde der Hornhaut ins Auge zu bringen. Er merkte aber, daß diese gläserne Linse nicht anstatt der natürlichen dienen könne, da bey dem Versuch das Glas sogleich auf den Boden des Auges fiel“ (13). Danach vergingen nochmals über 150 Jahre bis zur ersten erfolgreichen Implantation.

Der verdienstvolle Casaamata starb am 13. 11. 1807 in Dresden und war dadurch auch für ein Jahr der erste „königliche sächsische Hofoculist“, denn Sachsen wurde 1806 Königreich.

Literatur beim Verfasser

Anschrift des Verfassers:
PD Dr. med. habil. Manfred Jähne, F.E.B.O.
Klinikum Chemnitz gGmbH, Augenklinik
Flemmingstraße 2,
09099 Chemnitz